

Nathansen Protest gegen die  
Judenprogramme.



# PROTEST

GEGEN DIE

# JUDENPOGROME

REDE GEHALTEN AUF DER PROTESTVER-  
SAMMLUNG IN KOPENHAGEN, D. 27. 11.  
1918 ANLASSLICH DER POGROME IN POLEN

VON

HENRI NATHANSEN

1868-1949



INSTYTUT  
BADAŃ LITERACKICH PAM  
BIBLIOTEKA  
00-390 Warszawa, ul. Nowy Świat 72  
Tel. 26-68-63

:: HERAUSGEGEBEN VOM ::  
KOPENHAGENER BUREAU DER  
ZIONISTISCHEN ORGANISATION



**PROTEST  
GEGEN DIE JUDENPOGROME**



**PROTEST**  
GEGEN DIE  
**JUDENPOGROME**

REDE GEHALTEN AUF DER  
PROTESTVERSAMMLUNG IN KOPENHAGEN  
DEN 27. NOVEMBER 1918  
ANLÄSSLICH DER POGROME IN POLEN

VON  
**HENRI NATHANSEN**

HERAUSGEGEBEN VOM  
KOPENHAGENER BUREAU DER ZIONISTISCHEN  
ORGANISATION

---

**KOPENHAGEN**  
BIANCO LUNOS BUCHDRUCKEREI  
1919



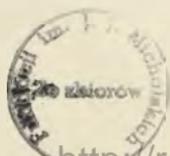
22 305

# PROTEST

GEGEN DIE JUDENPOGROME.  
REDE GEHALTEN AUF DER  
PROTESTVERSAMMLUNG IN  
KOPENHAGEN, DEN 27. NO-  
VEMBER 1918 ANLÄSSLICH  
DER POGROME IN POLEN

**I**CH stehe hier — nicht als Sprecher für irgend eine Richtung, nicht als Verkünder irgend eines Programms. Ich stehe hier als Jude. Ich hatte den Wunsch, dass auch aus dem Lande, in dem ich geboren bin, und in der Sprache, die meine ist, ein Ton erklingen sollte in dem vielstimmigen Chor, der sich zum Protest gegen die Schreckenisse erhebt, die jetzt wieder unser Volk heimsuchen.

Was ist geschehen? Etwas Neues? Nein. Etwas Unerhörtes? Nein. Es ist dieselbe traurige Saga, die in grösserem oder kleinerem Zwischenraum durch die Zeiten erklingen ist. Jedesmal wenn ein Staat einen Missgriff getan hatte, jedesmal wenn ein Unrecht gesühnt werden sollte, sahen sich die Regierenden um nach einem Ausweg, nach einer Ableitung für die trüben Ströme. Wir haben dies in Russland gesehen, in Rumänien und jetzt zuletzt in Polen. Und die Machthaber fanden schnell den Sündenbock, dessen Rücken daran gewöhnt war, ohne sich zu rühren die Strafe entgegenzunehmen, die diese Gewaltherrscher selbst verschuldet hatten. Das jü-



dische Volk wurde der Sündenbock unter den Völkern. Zersplittert und zerstreut wie es war, starben seine Klagen und Anklagen hin, bevor sie sich zu einem einstimmigen Ruf sammeln konnten — das Gewitter aus dem fernen Osten tobte über unsere Häupter hinweg, verlor sich in entlegenen Winkeln, und der Himmel, strahlte wieder blau und rein. Das jüdische Volk beugte sich unter den Geißelschlägen, seine Haut war zähgeworden, seine Geduld ohne Ende, wie ein böses Jahr. Es nahm seine Strafe hin, wie es sein Schicksal hinnahm — es gab ja keine Macht, keinen Gerichtshof, an den es sich mit seiner Klage wenden konnte. Die Staaten sahen ruhig zu. Sie schlossen ihre Augen und Ohren — was ging sie das fremde Volk an, das nun einmal dazu auserwählt war, sein Verhängnis tragen zu müssen. Keine Stimme erhob sich von irgend einem Volk, irgend einer Gemeinschaft oder hervorragenden Persönlichkeit. Wenn das jüdische Volk selbst sich schweigend beugte, musste es wohl geschehen kraft des alten Wortes: Schweigen bedeutet Einwilligung. Ein weiser Mann hat einmal gesagt: den Regenbogen, der eine Viertelstunde am Himmel stände würde niemand sehen wollen. Das Schicksal des Judenvolkes stand wie ein ewiges Zeichen am Himmel, und je länger es dastand, desto weniger wurde darauf geachtet. Bis Gleichgültigkeit und Stumpfheit gegenüber den ewigen Klagen sich über die Länder breiteten, und die Staaten die Frage als eine

fremde und sie nichts angehende von sich wiesen.

Ein Sinnbild sammelt in einem einzelnen Ausdruck die zerstreuten Eindrücke zu einer starken und eindringlichen Ganzheit. Ein schlichtes Bild ist in meiner Erinnerung stehen geblieben — nicht weil es gross und überraschend, sondern weil es einfach und wahr ist. Es zeigt die menschliche Ekstase und die menschliche Gleichgültigkeit, Es zeigt, dass die plötzliche unerwartete Erscheinung das Auge fängt und sich ins Herz hineindrängt, und dass der beständige, der ewige Anblick die Sinne abstumpft und das Gemüt lähmt:

Ich sass eines Abends im ersten Jahre des Krieges in einem bürgerlichen Heim hier in der Stadt. Das Haus ist gut, sein Ton ist fein; tiefes und menschliches Fühlen prägt seine Stimmung. Wie damals immer fiel das Gespräch auf Belgien. Der Gastgeber, ein alter Offizier, erhob sich und in warmen und bewegten Worten protestierte er gegen die Gewalt und die Untat, die an dem kleinen heroischen Volke begangen worden waren. Einer nach dem anderen erhoben sich die Gäste und gaben seinen Worten und seinem Standpunkt ihre volle und empörte Zustimmung. Der Raum war ein gesammelter Ausbruch allgemeinmenschlichen Zornes und Gerechtigkeitsgefühles. Nur einer sass wortlos — ich. Da wandte sich plötzlich der alte Offizier an mich und sagte: »Haben Sie nichts zu sagen? Sind Sie der ein-

zige, der nichts fühlt von dem Geiste der Brüderlichkeit, der alle andern in einer Not umschließt, die eine gemeinsame ist, weil sie eine menschliche ist?« Da erhob ich mich und sagte:

»Ich fühle das gleiche wie Sie und die andern in diesem Kreise, aber was sollte ich sagen? Ist es etwas Neues für mich, etwas Unerhörtes? Jahrhunderte lang hat mein Volk leiden müssen, eine Welt war sein Feind, niemand war sein Freund. Jetzt erhebt sich eine Welt in berechtigtem Zorn und Abscheu, weil an einem Volk ein Unrecht begangen wurde, ein grausames und unverschuldetes Unrecht. Jeder einzelne Mensch in der weiten Welt fühlt sich gekränkt, verwundet, aufgerührt im Namen der Bürgerlichkeit. Wo blieben Zorn und Abscheu, als es mein Volk galt? Wer fühlte sich gekränkt, verwundet, aufgerührt in seiner Menschlichkeit, als er von den Schrecknissen hörte, die Tag für Tag, Jahr für Jahr in Jahrhunderten ein Volk heimsuchten ohne Land, ohne Recht, ohne Hilfe, ohne Freund? Weil sie alle durch Jahre hindurch geschwiegen haben und auch heute schweigen zu meines Volkes Leiden und Unglück, darum schwieg ich heute Abend. Das was Sie in einer kurzen Zeit Ihres Lebens einem Volke gegenüber gefühlt haben, hinter dem eine Welt von Sympathie steht, das habe ich mein ganzes Leben hindurch und Geschlechter vor mir gegenüber einem Volke gefühlt, hinter dem eine Welt von Feindschaft, Gefühllosigkeit und Verachtung steht«.

Das ist unsere Anklage. Die Welt war sehend und redend wenn es die Not anderer Völker galt — traf die Not unser Volk, dann war die Welt blind und taub, Die Kultur einer Welt, die Kultur eines Landes, die Kultur des Einzelnen spiegelt sich ab in der Behandlung, — die den Untergebenen zu Teil wird. Sie spiegelt sich am schärfsten und grellsten ab in der Behandlung, die den Rechtlosen zu Teil wird und unter den Rechtlosen wiederum den Vaterlandlosen. In dem Schicksal der Juden in den verschiedenen Ländern spiegelt sich die hochbesungene westliche Kultur als eine üble und abschreckende Karikatur ab. Welcher Jude hat das nicht gefühlt und gesehen, selbst diejenigen, die weder fühlen noch sehen wollten. Ich spreche hier nicht von den Missetaten, die so laut, zum Himmel schreien, dass selbst die verschlossensten Ohren und Herzen sich öffnen müssten. Ich spreche von den kleinen, aber unzähligen Ausbrüchen von mittelalterlicher Rache, von Hass, Neid und Groll, die an die Oberfläche steigen als unheilverkündende und übelriechende Blasen aus dem Schlamm der Tiefe.

Man bleibt in einer Grosstadt inmitten des gleitenden Stromes vor einem Fenster stehen, um die ausgestellten Gegenstände zu betrachten, plötzlich fällt das Auge auf einen kleinen unschuldigen Zettel, der wie eine Briefmarke auf die blanke Fensterscheibe geklebt ist. Man hebt und senkt seinen Kopf und von oben und von

unten starren wie kleine böse Augen die scheinbar so unschuldigen Zettelchen einem entgegen mit der aufgedruckten Inschrift: Kauft nicht bei Juden! Erfüllt von Scham und Zorn geht man hinein, um den Inhaber auf diese Gemeinheit aufmerksam zu machen. Er dankt mit einem Kopfnicken und sagt mit einem resignierten Achselzucken: »Es nützt nichts, mein Herr. Es ist wie mit einem Drachenkopf. Haut man einen Kopf ab, schiessen sofort zwei Köpfe an dessen Stelle hervor.«

Oder man kam eines Abends spät aus dem Süden, müde und matt nach einer langen und beschwerlichen Reise. Man kam in eine grosse und kultivierte Stadt, berühmt wegen ihrer Kunst und Industrie. Es gelang einem, einen Träger zu bekommen, der einem behilflich sein wollte, ein Hotel zu finden, und in der tiefen Dunkelheit stolperte man an seiner Seite durch die schlafende Stadt. Endlich fand man, was man suchte, ein grosses, erleuchtetes Hotel strahlte einem entgegen. Der Träger bekam seinen Lohn mit einem Dank für seine Begleitung, und froh über die Aussicht auf die so nötige Ruhe trat man in die erleuchtete Halle ein. Der Portier sah einen Augenblick auf den Eintretenden, holte einen befrackten Herrn, der einen musterte und dann flüsternd ein paar Worte zu dem sich verneigten Portier sagte. Der näherte sich wieder und sagte mit einem bedauernden Achselzucken: Wir nehmen keine Juden auf.«

Oder man ging in ein Kaffee in einer Weltstadt, in dem innersten Zentrum des kaleidoskopartig gefärbten Lebens der Grosstadt. Ruhig setzte man sich in eine Ecke und bat um Zeitungen aus der Heimat, fühlte sich behaglich und wohl bei dem Gedanken, in einem Land zu sein, dessen Sprache man verstand, mit dessen Leben man vertraut war, dessen Kunst und Kultur man liebte. Durch ein gedämpftes Gemurmel im Hintergrund des Sales wurde man aufmerksam, und man sah dort beim Buffet eine Gruppe von Offizieren in gedämpftem, aber heftigen Gespräch mit einem Herrn, der hinter den bunten Uniformen halb versteckt war. Kurz darauf öffnete sich der Kreis, ein Herr näherte sich unter allgemeiner Aufmerksamkeit dem Platze, wo man sass und flüsterte einem mit höflicher, aber eindringlicher Stimme ins Ohr: »Verzeihung, mein Herr, aber dieses Kaffee ist nicht für Juden.« —

Eine neue Zeit will sich jetzt Bahn brechen. Friede ist das erlösende Wort. Völkerbund die verheissene Idee. Und an der Schwelle der neuen Zeit steht wiederum der Gewaltmensch mit dem Schwert in der Tür. Soll nuu wiederum unser Volk zum Sündenbock werden für den blutigen Streit, der gerast hat, für die unerhörten Leiden, die andere über die Welt gebracht haben? Soll die traurige Geschichte früherer Zeiten sich wiederholen, und soll unser Volk das einzige sein, das nichts zu erhoffen hat, das einzige, dem niemand helfen will?

Nein! Die Hilfe wird kommen, weil sie kommen muss von aussen und von innen. Von aussen wird sie von der Welt kommen, die nicht angesteckt ist von Europas böser Pest, von Europas verwirrter und verwilderter Seele, wo Brüderlichkeit ein Wort, Menschlichkeit ein Begriff ist. Von dem Land, wo wir zum ersten mal in unserem langen, heimatlosen Leben als Menchen und Brüder aufgenommen wurden. Von dem jüngsten Land, der jüngsten Kultur, von der neuen Welt im Westen: Amerika. Dieses Land ist durch die Gnade der Götter dazu ausersehen, das irregeleitete Europa auf neuen Wegen zu neuen Zielen zu führen. Dieses Land ist durch der Götter Gnade dazu ausersehen, an der Spitze der Nationen auch unser Volk nach seiner langen Heimatlosigkeit in sein rechtmässiges Heim zu führen.

Aber zuerst und vor allem muss und soll die Hilfe von innen kommen, von uns selbst. Wie es dem einzelnen Menschen ergeht, so ergeht es dem einzelnen Volk: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott. Wir haben einen Mittelpunkt in unserem Bewusstsein entbehrt, das zersplittert ist durch die unsichere Stellung unter den Völkern, bei denen wir mehr aus Gnade als zu Recht wohnen. Wir haben einen Mittelpunkt ausserhalb unserer selbst entbehrt, eine tragende Idee, die die zerstreuten Scharen verbinden könnte. Den Mittelpunkt in unserem Bewusstsein müssen wir in der Selbstachtung suchen, die den Weg zur

Achtung der anderen bahnt. Was hilft es, dass wir unsere Anklagen gegen eine Welt richten, ohne zuerst in unserer eigenen Brust zu suchen und zu fragen, ob wir selbst ohne Schuld sind. Und wir haben unseren Teil an der Schuld und müssen das vor allem uns selbst eingestehen. Der Materialismus, der mit oder ohne unsere Schuld unserm Leben in Handel und Wandel sein Gepräge gegeben hat, und der sich in unserem Geist seinen Ausdruck niedergeschlagen hat, muss verschwinden, und der hohe Idealismus, der das Gesicht und die Seele unserer Väter prägte, muss wieder sein versöhnendes und veredelndes Licht über unser Leben werfen. Es ist die Selbstachtung, die Selbsterziehung, die Selbstverleugnung unseres Volkes, die es nun gilt. Ganz von Grund auf müssen wir unser Heim und unser Leben aufbauen, reinigend und vertiefend. Die harte Schale, die sich durch die Ungunst der Zeiten um unser Wesen gebildet hat, von Kälte, Eigennutz, Schamlosigkeit, Verleugnung und Abfall von unserem Namen und von unserem Stamme, müssen wir brechen, um den Weg freizumachen für den inneren Reichtum und die innere Wärme. Es ist nicht allein eine Frage unseres Rechtes, unserer politischen, sozialen oder religiösen Gleichberechtigung. Es ist nicht allein eine Frage der Forderung an andere — es ist die Frage der Forderung an uns selbst, ideell und kulturell: Das höchste Ziel, das leidenschaftlichste, die tiefste Ausnutzung der Werte, die uns

noch einmal zu dem auserwählten Volk unter den Völkern machen können.

Den Mittelpunkt in uns selbst müssen wir suchen — den Mittelpunkt ausserhalb unserer selbst haben wir gefunden. Der Traum, den wir durch Jahrtausende geträumt haben, nähert sich jetzt seiner Verwirklichung: Das Land, von dem wir ausgegangen sind und wohin unser Volk nach den Jahren der Heimatlosigkeit wieder zurückkehrt. Das ist der Grund, auf dem wir bauen müssen, aber auch nur der Grund. Das Haus muss so hoch gebaut werden, dass die Welt es sehen kann, so hoch, dass wir von seinem Giebel ausschauen können über die Welt. Die Ströme aus unserem alten Land werden dann die äussersten Gegende erreichen können, wo Juden in der Welt bauen und wohnen. Und die Ströme von draussen, von Norden und Süden, von Osten und Westen, werden zusammenfliessen in dem sammelnden Mittelpunkt, dem Zentrum für den leitenden Gedanken in unserem Handel und Wandel, in unserem Streben und in unserer allumfassenden Brüderlichkeitsidee: Dem gelobten Land.

*Henri Nathansen.*

INSTYTUT  
BADAN LITERACKICH PAM  
BIBLIOTEKA  
00-290 Warszawa, ul. Nowy Świat 7.  
Tel. 25-68-63













F

22.305